Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 5 (1928)
Heft: 4

Artikel: Saint-Véran
Autor: Suter, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-7262

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

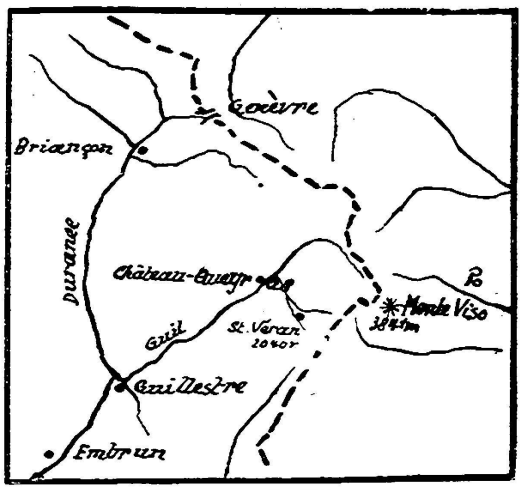
Saint-Véran.

Eine kurze Erinnerung an die höchstgelegene Siedelung in den französischen Alpen, die das geographische Institut der Universität Zürich seinerzeit auf einer Exkursion mit Herrn Professor Raoul Blanchard aus Grenoble besucht hat.

Wir sind in Château-Queyras, einem kleinen Dorfe im Tal des Guil, im sogenannten Queyras. Es liegt am Fusse eines mitten im Tal sich erhebenden pyramidenförmigen Felsens, der, zur Bastion ausgebaut, den Uebergang nach dem nahen Italien im Bereiche des Monte-Viso überwacht. Dieser Talteil, der sich nach der Durance hin öffnet und damit an der Schwelle des provençalischen Süden liegt, gilt als eines der fruchtbarsten und lieblichsten Gebiete in den französischen Alpen. Die Abhänge sind bis in stattliche Höhe hinan in ein Mosaik von Aeckern aufgelöst, darüber folgen bis zu 3000 Meter hinauf ausgedehnte Weiden, zu welchen im Frühling in tagelanger Reise riesige Karawanen von Schafen von weither, vornehmlich aus der Provence, emporziehen, um bis in den Spätherbst hinein zu bleiben. Die Siedelungsgrenze ist hier so hoch wie nirgends in den französischen Alpen gerückt. Von Château-Queyras führt eine schmale Fahrstrasse in das links einmündende kleine Tal der Aigue-Blanche. Da setzen wir im Spätnachmittag mit unserm Exkursionswagen hinauf; die Fahrt ist schön; prächtige Lärchen säumen den Weg, es geht durch schmucke Weiden und Dörfchen. Da endlich strahlt es auf aus lachender Bergeswelt: erst einige Giebel nur, sonnverbrannt und in langer Front an die sanfte Berglehne hingeordnet, und wie neue Höhen eilend zurücksinken, wachsen neue Balken und Mauern am Horizont heraus, alles Bauten der gleichen Kunst, des gleichen Stils und doch voll froher Abwechslung, mit verträumten Winkeln und stillen Pfaden: Saint-Véran. Fünfhundert Seelen rund sind sich hier zugetan, bebauen die reichen Aecker und Felder, jahrein, jahraus von nämlichen Freuden und Leiden bewegt, im gleichen Sinnen und Wollen vereint. Enger knüpft die Natur ihre Bande von Mensch zu Mensch in der andachtsvollen Reinheit der Berge als weit in lärmenden Ebenen unten. Da bedeutet recht eigentlich das Tal die Welt.

Saint-Véran liegt 2050 Meter hoch. Nirgends mehr in den französischen Alpen ist der Mensch zur dauernden Siedelung korporativ zu solch bedeutender Höhe emporgestiegen. Daran sind selten günstige klimatische Verhältnisse schuld; bergummauert

liegt der Ort in windgeschützter Lage, voll sengender Glut, mit leis wogenden Kornfeldern, denn auch lobend ist des Bodens Güte. Doch nur langsam schreitet wegen dem kurzen Sommer die Vegetation im Wachstum. Dreizehn volle Monate, vom August bis zum September des folgenden Jahres dauerts, bis die Getreidesaat zur Ernte reif geworden; allein dann noch muss das Korn zum Trocknen auf die luftigen Holzvorbauten, die braunschwarzen Balkone, verbracht werden. Die Nordabhänge aber, die die Gunst der Sonne nicht geniessen, sind tief bewaldet; dies Bild lässt einem glauben, man sei mit einem Male um einige Breitengrade nach Norden versetzt. Wer im Sommer nach Saint-Véran kommt, wenn herrliche Tage vom Himmel blauen, findet Wonne und Farbe; er ist im Märchen. Von der Palette der Dörfler aber sind viele Farben abgekratz; ihr Bild bleibt nüchtern. Sie wissen, die Arbeit ist nicht leicht, da heisst es den lieben langen Tag in gleissender Sonne stehen. Und im Gegensatz dazu sind die Winter hart und lang und bannen den Menschen an häusliche Arbeit,



Lage von St. Véran.

so wird dann beispielsweise allerlei Gerät aus Holz hergestellt. Begreiflich darum, wenn hin und wieder ein Bewohner seine einsame und oft rauhe Heimat während den strengen Monaten, gelegentlich allerdings auch für immer, verlässt und dem Zug nach den grossen Dörfern und Städten der Ebene hin folgt, wo er als einfacher Arbeiter, Wirt oder Händler müheloser sein Dasein fristet. Ungeachtet aller Härten der Natur, will es uns scheinen, herrscht hier oben doch eine glückliche Lebensform; die Menschen sind rüstig, mit hell leuchtenden Augen; der stete Kampf gegen die Naturgewalten im harten Ringen ums tägliche Brot macht sie wohl etwas ernst und erfüllt sie mit einem individuellen und konservativen Geist; aber es fehlen jene müden und abgehärmten Gesichter der staub- und lärmerfüllten Fabriken. Die Natur schweisst sie zu einer festen, einst sich völlig selbst versorgenden Korporation zusammen; da muss man gemeinsam drohendem Unheil vorbeugen und gemeinsam nützliches Werk schaffen. Gegen Feuersgefahr haben sie sich zu schützen gesucht, indem

sie das Dorf in einige isoliert stehende Abteile gliederten; das Versengen ihrer Kulturen infolge Mangels an sommerlichen Niederschlägen müssen grosse Kännel verhindern, die das Wasser von den Gletschern herholen; einzelne von ihnen stehen schon viele Jahrhunderte. Wie hoch und scheinbar weltverloren die Siedelung auch immer liegt, sie hat eine unerwartet reiche Geschichte; sie hat als Uebergangspunkt nach der schlachtendurchwühlten Po-Ebene zu allen Seiten fremde Völker kämpfend gesehen. Und zwei kleine Kirchen erzählen uns, dass auch die Stürme der Reformation über sie hinwegfegten; und später brachte es auch die grosse Revolution zum Erschüttern. Hier wie anderwärts hat die wilde Gebirgs- und Waldlandschaft den Bewohnern einen gewaltigen Freiheitsdrang, einen feurigen Sinn für Unabhängigkeit, Einfachheit und Gerechtigkeit eingeimpft.

Wenn man in Saint-Véran in irgendein Haus tritt, so umfängt einem erst recht spürbar der Hauch von schlichter Lebensweise. Das Heim des Dorfmagistraten hat uns seine Pforten aufgetan. Wie sie alle, ist es einstöckig. Im steinernen Unterbau wohnt die Familie. Ihr hat der ziemlich grosse, niedere und schlecht beleuchtete Raum als Küche, Wohn- und Schlafzimmer zu genügen. An einer braungetäferten Wand sind Betten, die chinesischen Sänften ähneln, nischenartig eigebaut. Manches gehört hier als unentbehrliches Requisit zu Heim und Familie, was im Altertumsmuseum längst zum eisernen Bestande zählt. Dieses Wohngemach beherbergt in seinem fensterabgelegenen Teil aber auch das bessere Vieh, wie Pferde und Rinder; Ziegen und Schafe und etliche Zweibeiner finden unter Tisch und Bänken ihren Unterschlupf. Der hölzerne, luftige Oberbau dient vornehmlich als Speicher für Heu und Korn. Davon, wie jede Familie, ehemals allerdings mehr denn jetzt, darnach trachtet, ihren Verbrauch durch der eignen Hände Arbeit zu beschaffen, gibt eine Backstube Kunde; alle Monate im Sommer und bloss einmal im Winter wird da gebacken. Uns scheint es, als sei in Saint-Véran noch ein schön Stück guter alter Zeit lebendig, als gehe da noch unverfälscht der Urväter Erbe von Generation zu Generation.

Wie im Traum vergeht unsere Zeit, wir müssen Abschied nehmen. Aber diese eigenartige kleine Welt in den besonnten Höhen des Queyras oben bleibt in unserer Seele unauslöschlich.

Karl Suter.